

groß und schützt die Lauben sowie den Fuß des Hauses in der ausgiebigsten Weise vor Nässe. (Abb. 5, 6, 7 und Taf. 1 bis 7.)

Wer aber diese Häuser im Winter sieht, wenn ihre Dächer unter einer meterhohen Schneelast seufzen und mit Eiszapfen behängt sind, die bis auf den Boden herabreichen, kann sich des Eindruckes nicht entziehen, daß diese Bauart nicht für dieses Klima geschaffen ist, sondern aus dem Süden stammt, wo die ringsumlaufenden Lauben (wie z. B. in den Tropen oder in Japan) dem Sonnenbrand wehren und zu gleich vor tropischen Regengüssen schützen.

Die Übereinstimmung so vieler Eigentümlichkeiten des Alpenhauses im ganzen Habitus, in Konstruktion und Ausschmückung mit dem griechisch-italischen Tempel ist schon den Architekten Klenze und Semper aufgefallen.

Mehr als drei Jahrhunderte hatte sich die Römerherrschaft in diesem Teil von Rhätien behauptet, während die Alemannen schon früher die Schweiz und das südwestliche Deutschland bis an den Lech in Besitz nahmen. Es sind deshalb im Osten eher Reste antiker Kultur zu erwarten als im Westen.



Abb. 5. Wagnerhaus in Ascholding an der Isar.

#### Bestandteile der Wohnung:

Vor der Haustüre liegt die Gred (von gradus, Stufe) eine gepflasterte oder mit Dielen belegte Plattform. Der Hausflur oder Fleez, durch ein Fensterchen neben der Türe beleuchtet, bildet bei den Häusern mit dem Eingang auf der Langseite oft mit der Küche einen einzigen Raum, welcher die ganze Tiefe des Hauses durchsetzt und gegenüber einen Ausgang ins Freie hat.

Die Küche (Kuehl) mit dem offenen kaminlosen Herd ist jedenfalls der älteste und wichtigste Teil.

Hier werden noch die gewöhnlichen Mahlzeiten eingenommen an einem Tisch mit zwei Wandbänken; hier wird auch der Trank für das Vieh bereitet und der Zimmerofen geheizt.

Der Herd in seiner ursprünglichen Gestalt ist nur noch selten anzutreffen. Er besteht aus einer einen halben Meter hohen, gemauerten Plattform für das offene Feuer, über welchem ein Kessel an einem drehbaren Galgen hängt oder Dreifüße für die Kochgeschirre aufgestellt werden.

Für den Rauchabzug dient eine weite Öffnung



Abb. 6. Bäckerhaus in Gmund am Tegernsee. 18. Jahrh.



der Decke, deren Rahmen sich mitunter auf eine Holzsäule stützt. Eine schildförmige Kappe aus Stangen und Flechtwerk, mit Lehm verstrichen, dient als Funkenfänger (s. Abb. 8a und 8b).

Gegen die Kammern des Oberstockes ist der zwei bis drei Meter weite Rauchfang (die Hurre) durch Holzwände abgeschlossen, er mündet aber frei in den Dachraum des Hauses, wo der Rauch, den ganzen Raum durchstreichend, seinen Abzug entweder in der Giebel Luke oder in den vielen kleinen Zwischenräumen des Schindeldaches findet.

Das ganze Holzwerk des Daches wird auf diese Weise von den teerigen Bestandteilen des Rauches durchtränkt, sodaß es glänzend schwarz wird und der Fäulnis widersteht.

Für rascheren Abzug des Rauches dient manchmal eine in der Dachfläche liegende Klappe, welche durch ein Gestänge vom Herd aus reguliert wird. (Vgl. beide Häuser auf Tafel 7.)

Feuergefährlich ist diese alte Herdeinrichtung nicht. Wohl aber ist es ein geschlossener Herd mit engem gemauerten Kamin. Ein solcher reißt die Funken über das Dach hinaus und verschuldet die meisten Brände bei Schindeldächern.

Die Stube mit dem großen Ofen und mit ihrer stets gleichen Einrichtung, von Wandbänken, Tisch, Ofen und Wandschränken, ist für einen behaglichen Aufenthalt geschaffen, zur Ruhe nach der Arbeit, zum Empfang der Besuche und zum Genuß des Feiertages. Der Raum, ein Quadrat von fünf bis



Abb. 7. Straßerhaus in Schlegeldorf, Isarwinkel.

sechs Metern Seite mit kaum zwei Meter Höhe ist ausgiebig durch vier oder sechs kleine Fenster der Ost- und Südseite beleuchtet. Die Wandbänke unter den Fenstern nehmen die ganze Länge der Stube ein. Sie laufen in dem Winkel gegenüber dem Ofen zusammen, wo Kruzifix und Heiligenbilder hängen (Herrgottswinkel) und der Eßtisch steht. (Abb. 9.)

Der dicke (und niedrige) Kachelofen ist von Bänken umgeben, zwischen ihm und der Wand befindet sich die Hel oder Ofenbrücke zur Ruhe für Alte und Kranke; an der Decke über und um den Kachelofen ist ein Gestänge (die Asen)

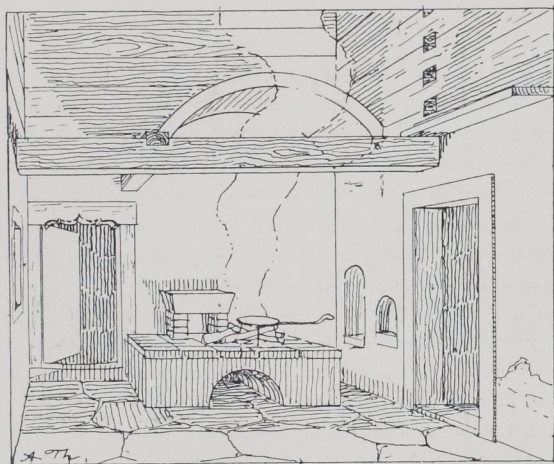


Abb. 8a. Küche mit altem Herd in Reichersbeuern.

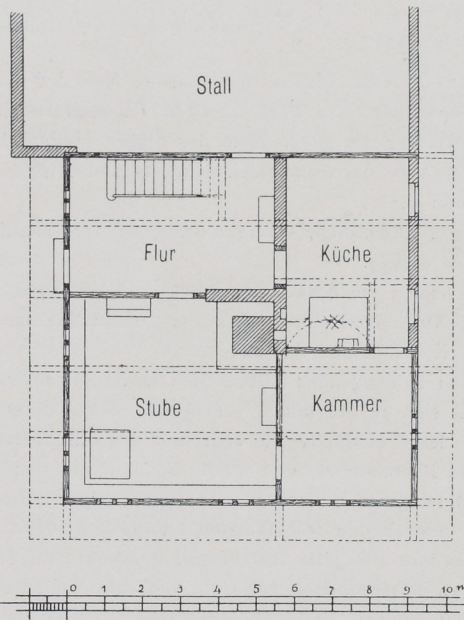


Abb. 8b. Grundriß vom Erdgeschoß.



zum Kleidentrocknen befestigt. Bewegliche Holzbänke, Wandkästchen, Standuhr und Weihbrunnen bilden das notwendigste Inventar der Stube.

Die Wand hat zum wenigsten bis zur Fensterbrüstungshöhe eine Holzbekleidung, die Decke oft eine Täfelung, bestehend aus verleimten Tafeln mit Fugendeckleisten.

Neben der Stube oder ihr gegenüber befindet sich die Echkammer, hinter der Küche die gepflasterte Milch- oder Speisekammer. Im Flur oder Fleez führt die einläufige Stiege in den oberen Stock (Gaden). Über der Stube liegt die »schöne Stube« mit buntbemalten Kästen und Truhen, die den Gewandstaat des Bauern und der Bäuerin und sonstige Kostbarkeiten enthalten, und die Himmelbettstatt. Dann Schlafstuben der Söhne und Töchter, Dienstbotenkammern sowie Leinwand- und Garnkammer.

Über der Haustüre tritt man auf die Laube (d'labn) oder den Schrot. (Deutscher Name an Stelle des fremdländischen Veranda, Altane, Balkon und Galerie.)

Vom oberen Stock oder vom Gaden gelangt man auf einer Stiege in den Dachboden (Kasten) mit dem Droadkasten und der Selchkammer und tritt durch die Giebelwand auf den zweiten oder oberen Schrot aus.

Der Stall. Vom Innern des Hauses, von der Kuchl oder dem Fleez führt eine Türe direkt in den Stall zu einem Mittelgang, welcher die ganze Tiefe des Stalles hindurchläuft und die Quergänge durchschneidet. (Futter- und Mistgänge.) (s. Taf. 4 und 6.)

Der Düngerhaufen liegt, wo es angeht, an der schattigen Nordseite des Stalles.

Zuerst kommen die Stände für die Pferde mit einer Abteilung zum Aufhängen des Lederzeuges, dann die für die Ochsen und Kühe, zuletzt das Jungvieh.

Unter dem hohl liegenden Dielenboden läuft die Jauche ab und sammelt sich in der außen vor der Nordseite liegenden Odelgrube. Hier verdünnt sie sich mit dem abfließenden Brunnen- und Regenwasser, und überfließend durchsickert sie den sanft abfallenden Grasboden, der das beste Grünfutter liefert und zugleich den fruchtbarsten Obstgarten abgibt.

Die Stallwände sind jetzt fast überall gemauert; die Stalldecke dagegen ist meist noch von Holz und ruht auf Pfosten, die mitunter geschnitzt sind. (Schusterbauer in Festenbach.) Bilder des heiligen Leonhard und Wendelin oder auch rohe

Kruzifixe (Stallherrgötter) sind zur Abwehr von Unglück aufgehängt.

Stadl: Über dem Stalle breitet sich der Heuboden mit der Tenne aus, welche hauptsächlich zur Einfahrt dient und den ganzen Raum der Länge nach durchzieht. Zu beiden Seiten sind durch die Asen verschiedene »Stöcke« für Heu, Raps, Hanf, Klee, Weizen und Haber abgeteilt.

Die Auffahrt zur Tenne befindet sich in der Regel hinten an der rückseitigen Giebelwand, der mit Brettermantel geschlossenen Wetterseite. An den Langseiten nur dann, wenn die Tenne von hier aus mit geringerer Steigung zu erreichen ist.

Die Umfassungswände sind bald von Rundholz bald von beschlagenen Stämmen im Blockbau aufgeführt, meist aber als Reiswerk aufgestellt. An diesen fällt oft eine kunstvolle Ver-

plattung der Streben mit den Säulen und Schwellen auf. Die innenseitig angebrachte Verschalung ist von mannigfach ausgeschnittenen Luftlöchern oder Fenstern mit Schubläden durchbrochen.

Bei großen Häusern ist die Verschalung so weit als die Wohnungslaube hinausgerückt, so daß sich Gänge zu beiden Seiten hinziehen (s. Tafel 4 und 6). Oft springen nur die

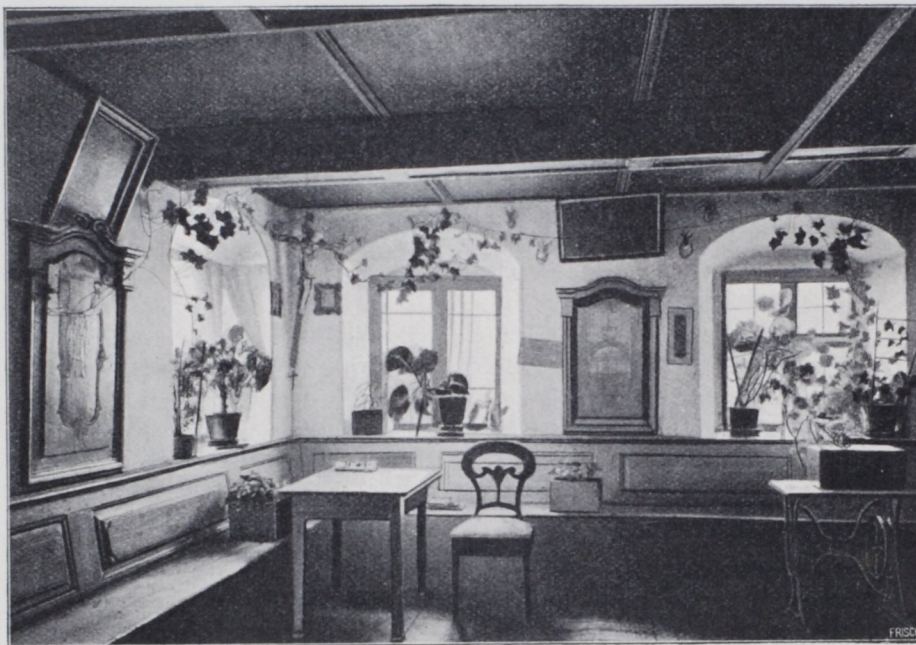


Abb. 9. Wohnstube im Kramerhaus in Bernlohe, Gemeinde Wahl. Erbaut um 1800.

Deckenbalken nach außen vor und bilden ein Podium für Geräte, Werkholz usw. (s. Abb. 5).

Die Konstruktion des Dachstuhls ist infolge der Notwendigkeit, für die einfahrenden Heuwagen der ganzen Länge nach Raum zu lassen, eine komplizierte. Pfosten, Durchzüge und Zangen sind durch Büge in ihren Winkeln auf das solideste verbunden und versteift, die Firstsäulen über der Einfahrt von Sprengwerken der einfachsten Form gehalten. (Durch ein Strebenpaar abgestützt.) Tafel 5 und 6.

Schupfen: Zur Unterbringung von Streu, Holz, dann für Wagen und Ackergerät dient der Schupfen. Wenn er nicht Raum hinter dem Stalle findet, lehnt er sich an die Rückfront des Stadls an, oder legt sich ihm als Anbau zur Seite, von der Fortsetzung der Dachfläche gedeckt. Der Schupfen ist gewöhnlich auf einer Seite offen und aus Reiswerk erbaut.

Seine Kleinheit ist charakteristisch für das Gebirgshaus, weil hier der Ackerbau keine bedeutende Rolle spielt. Bei großen Höfen nimmt oft ein besonderer, vom Hause getrennter Nebenbau die Ackergeräte und Wagen auf. Dieses Zuhaus erfüllt auch andere Zwecke, es enthält den Droadkasten und



eine Werkstätte mit Schnitzel- und Hobelbank (Abb. 10a, 10b, 10c, 10d).

Andere Nebenbauten dienen als Waschhäuser, Backöfen, Flachsdrarren, Schweineställe und Käseereien.

Vor oder neben dem Hause, nicht weit vom Haupteingang, steht der Brunnen. Aus der Brunnensäule, die mit geschnitztem Kopf gekrönt ist, ergießt sich der kräftige Strahl frischesten Trinkwassers in den Trog, der entweder aus einem Baumstamm ausgehöhlt oder nach Art des Blockbaues gezimmert ist.

Das Zimmerwerk dieser Häuser erregt durch seine sinnreiche Herstellung, die Mannigfaltigkeit seiner Verbindungen, die Genauigkeit der Arbeit und die Schönheit der Zierformen größte Bewunderung.

Schon der Blockbau der Wände zeigt oft eine staunenswerte Sorgfalt und Präzision der Arbeit. Die Blockwände sind aus 12 bis 15 cm dicken und 25 bis 50 cm hohen beschlagenen Stämmen aus Nadelholz aufgezimmert, mit Holznägeln aufeinander gedübelt, und an den Ecken des Hauses ohne Vorsprung zu einer glatten Ecke sauber und scharf zusammengefügt (s. Abb. 11a). Die Stirnhölzer am Ende der Balken zeigen

jedesmal Keil- oder Schwalbenschwanzform und bilden zusammen eine Verzinkung wie die, welche die Schreiner zur Verbindung der Kistenwände herstellen. Die Grundschwelle sind oft aus Eichenholz, und meist von größerer Breite als die aufgehenden Blockwände. Auf dem nach innen gerichteten Vorsprung der tieferen Schwelle ruhen die Fuß-

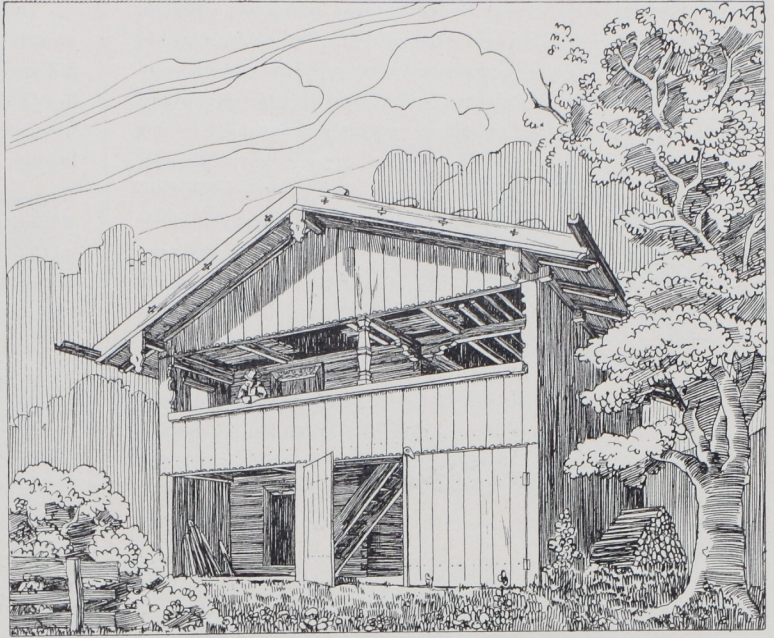


Abb. 10a. Ansicht.

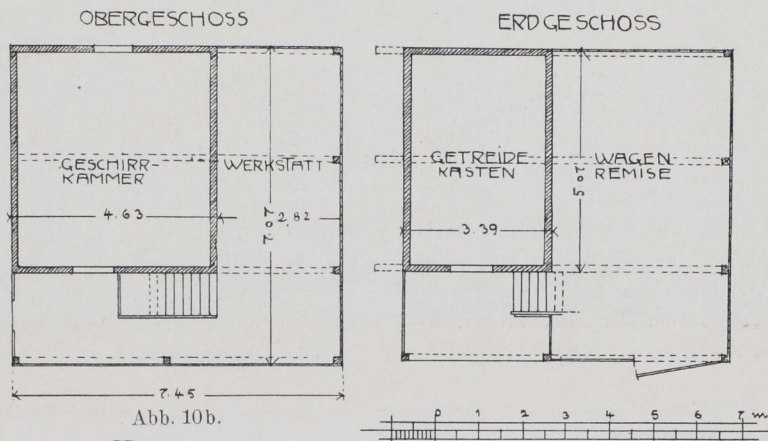


Abb. 10b.

Abb. 10c.

bodendielen der Stube auf, in die höhere Schwelle sind sie eingautet.

Türen und Fenster: Die Verbindung der Türpfosten mit der Blockwand geschieht durch eine Nute, welche auf die ganze Höhe durchgeht. Häufig ist der Türpfosten dicker als die Blockwand. Die Enden fassen dann gabelförmig Schwelle und Sturz (Abb. 11b). Eigentümlich ist die weitere Befestigung der Türpfosten durch Keile, welche in die Winkel des

Rahmens eingeschlagen sind. Bei den Fenstern sind die Stöcke von innen und außen durch Brettverkleidungen gehalten, welche zugleich die Fugen decken. Schon bei den ältesten erhaltenen Häusern ist die Zusammensetzung dieser Verkleidungen und die daraus entstehende Gliederung des Rahmens dieselbe wie bei den jüngsten. Der durch einen Mittelpfosten geteilte Fensterstock hat oft nur 0,30 (ein Fuß) weite und 0,45 (1 1/2 Fuß) hohe Lichtöffnungen. Futter, Fensterbrett, Verkleidung und Verdachung bilden schon in ihrer einfachsten Zusammensetzung eine Gliederung, die durch Abfasung und Abrundung der Brettanten, durch den deutschen Stab, die Welle, Hohlkehle oder Zahnschnittleiste eine ebenso natürliche als ansprechende Form erhalten (s. Abbildung 12). Die kleinen Fensterflügel sind 0,02 stark, mit Butzenscheiben verglast und durch Wind-eisen versteift.

Fußboden und Balkenlage: Eine 6 cm starke, in Nut und Feder verlegte Dielenlage aus verleimten Tafeln bildet die Decke und zugleich den Fußboden der

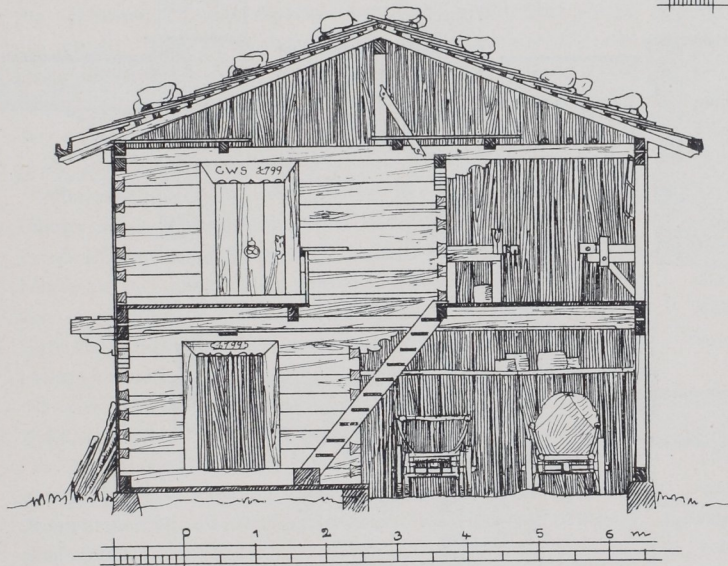


Abb. 10d. Querschnitt.

Abb. 10a, b, c, d. Nebenbau des Spiegelbauern bei Unterbuehen, Bez.-A. Tölz.



oberen Räume. Ein solcher Boden braucht nur wenige Balken zur Unterstützung und erlaubt Abstände der Balken bis zu zwei Metern. Die Stubendecke weist deshalb oft nur einen, und nicht mehr als zwei Durchzüge auf. Parallel zur Giebelwand gelegt, springen die Deckenbalken nur an den Langseiten des

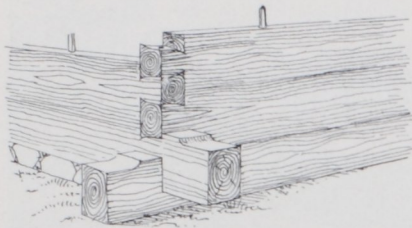


Abb. 11 a. Blockwanddecke.

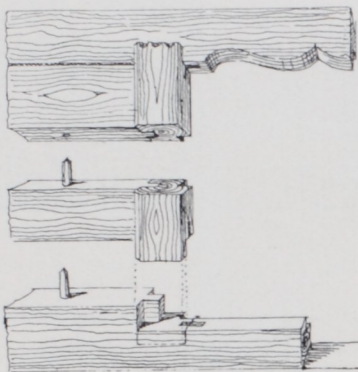


Abb. 11 b. Aussetzen der Türöffnung in der Blockwand.

Hauses vor. Um bei Schwinden der Tafeln die Fugen schließen zu können, ist eine Keildiele eingelegt, die durch einen Schlitz der Blockwand nach außen vortritt und nach Belieben angetrieben werden kann. An der Giebelseite wird die Laube durch Wechsel oder Stichbalken getragen.

An den Hausecken und über den Zwischenwänden sind die vorspringenden Balken durch Blockwandkonsolen gestützt, die in verschiedenen, die Zeit der Erbauung charakterisierenden Formen

ausgeschnitten sind (siehe Abbildung 13.)

Die mittelalterlichen Formen, wie die geschnitzte Hohlkehle mit Nase, die gerade Abschrägung mit Kerben, treten stellenweise noch im 17. Jahrhundert auf. Nebenher geht die Schweifung des Balkenkopfes mit der Säge in Wellenform, anfangs mit schwacher Abfasung der Kanten verbunden.

Der Konsolenbauch setzt in der Regel mit einem Einschnitt gegen die Blockwand ab. Sehr selten ist die reine S-Form. Dem Barockstil entsprechend, wird die Höhlung von der Wölbung durch Absätze getrennt und die Schneckenlinie gebrochen. Diese Bewegung des Konsolenprofils steigert sich aufs höchste gegen Ende des 18. Jahrhunderts. (Aumühle bei Tölz.)

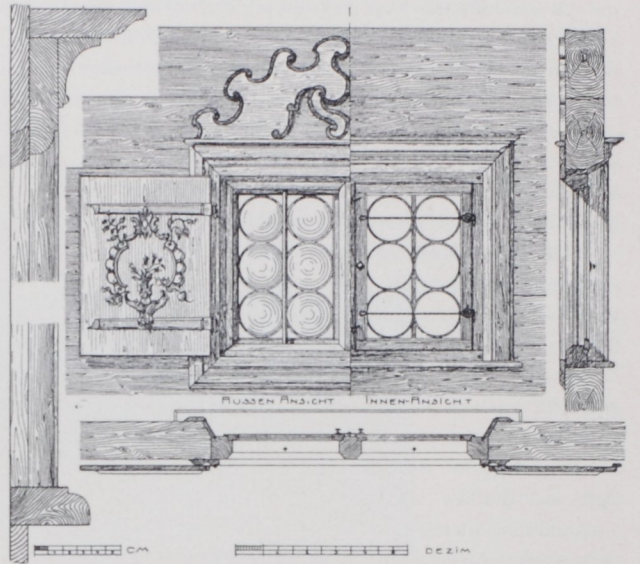


Abb. 12. Fenster vom Saliterer-Haus in Bernlohe.

Die Laube: Der Laubenboden besteht aus drei Dielen, die, entgegengesetzt der modernen Übung, in der Längsrichtung laufen, und auf den Deckenbalken und den Wechseln des Ganges aufliegen. Die Laube ist auch so gut gegen den Schlagregen geschützt, daß das Bedürfnis nach Wasserableitung nicht vorhanden ist. Wo die Laube der Wetterseite zugekehrt ist, wird sie durch einen Brettermantel geschützt (Kozenlaube).

Die Laubenbrüstung erhält den nötigen Halt durch die

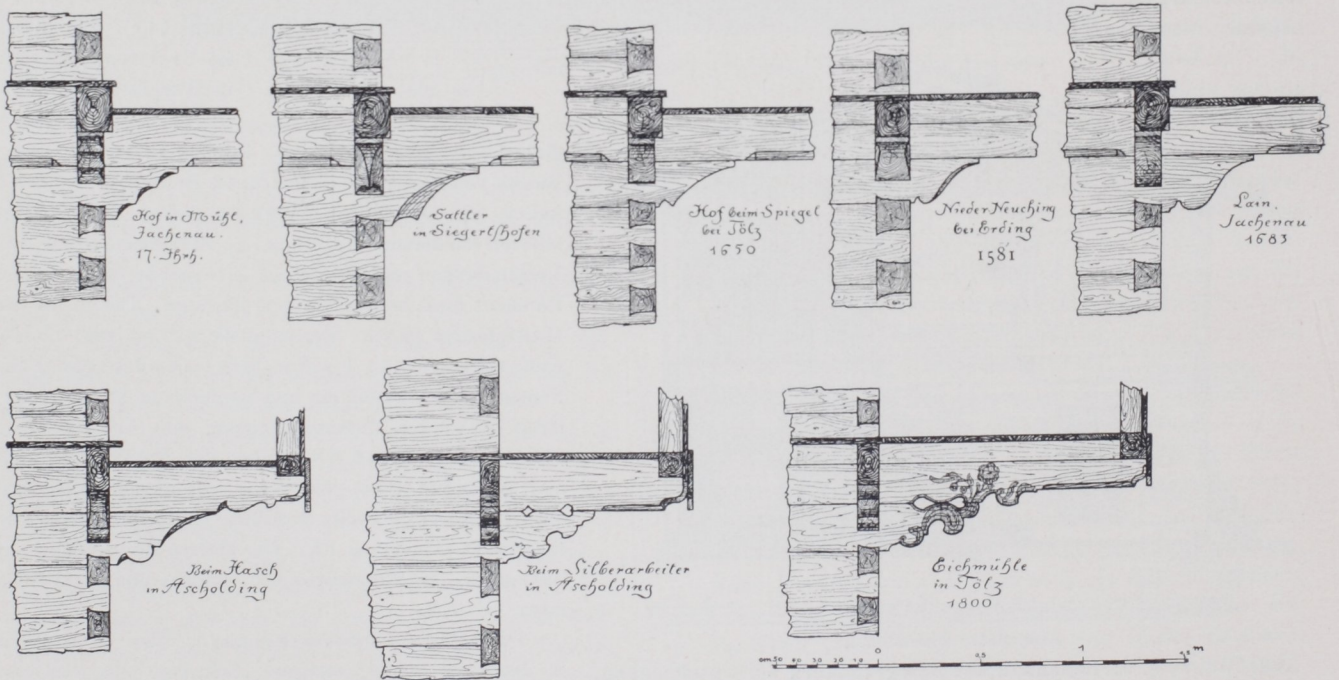


Abb. 13. Laubenträger an den Blockwanddecken.



Laubensäulen, welche auf der Schwelle stehen, sich oben an den Balken des Dachgeschosses halten und in halber Höhe den Geländerholm tragen. Dieser ist von außen an die Säule mit Holznagel befestigt, und an seiner Unterfläche ausgenutzt, um die Brüstungsverschalung aufzunehmen. Diese Brettverschalung der Laubenbrüstung reicht bei der ältesten Bauart über die Laubenschwelle glatt hinab, hat keine Ausschnitte und läßt das anfallende Wasser sehr zweckmäßig von ihrem gezahnten oder ausgekerbten Rand abtropfen. Schöner, aber weniger solid ist die im 17. Jahrhundert eingeführte Verkleidung der Schwelle durch ein Stirnbrett mit ausgeschnittenem unteren Rande (s. Abb. 4 und 14). Wo dieses auch die Brüstungsbretter deckt, beschleunigt es die Fäulnis. Weniger bedenklich ist das Aufnageln von horizontalen Leisten auf die Außenfläche der Brüstung.

Die Brettverschalung der Brüstung ist immer nur durch wenige Ausschnitte unterbrochen, mitunter in den Formen des Handwerkszeugs, Beil, Hobel, Axt. Gedrehte Geländersäulen kommen erst im 17. Jahrhundert, geschnitzte Baluster im 18. auf.

Um das Jahr 1800 fielen die Laubensäulen fort; die Brüstungen, nur mehr durch eiserne Winkel an die Deckenbalken befestigt, haben ihren festen Halt verloren und eilen ihrem Untergang entgegen. Am meisten aber beschleunigte den Verfall des Laubentiles die Einführung des Mauerwerks auch im oberen Stockwerk. Jedes soliden Haltes entbehrend,

des schützenden Dachvorsprungs beraubt, verschwindet zuerst die untere, dann die obere Laube. Als Ersatz für die verlorene bauliche Gliederung sind die Freskomalereien anzusehen, mit welchen die formen- und farbenfrohe Barockzeit die kahlen Mauerflächen zwischen den Fenstern belebte (Abb. 14). Siehe auch die Werke von „Aufleger“ und „Zell“.

Bemerkenswert ist, daß häufig das Obergeschoß noch Blockwand hat, daß diese aber, verlattet und verputzt, den Freskoschmuck des gemauerten Hauses annimmt. Die obere Laube hat sich am längsten gehalten, obwohl sie am wenigsten einem praktischen Zwecke dient. Sie fand einen sicheren Halt an den Dachpfetten und schloß sich mit dem Giebel zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, das sich sehr entschieden vom Mauerbaue trennt und mit diesem einen schönen Gegensatz bildet.

Giebel und Dach: Nichts verleiht dem Alpenhaus eine so stattliche Erscheinung, einen solchen Grad von Würde und Monumentalität, als das flachgeneigte, mit Steinen beschwerte Schindeldach.

Ob es den Einzelhof deckt, der sich auf breiter Matte behaglich ausdehnt, oder ob es mit mehreren zusammen seinen mächtigen Rücken über die Ebene streckt, wie bei den

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche.

Tempeln von Pästum, nichts kommt ihm an Wirkung gleich. In diesem Dache vereinigt sich Wucht, ausgiebigster Schutz und wohlthuende Sicherheit wie in keinem anderen. Nur diese Dachform kann neben den Linien der himmelan steigenden Berge aufkommen. Unter ihm birgt das Menschenwerk seinen Licht und Wärme spendenden Herd wie unter einem Schild vor den Schrecknissen der gewaltigen Natur.

Die konstruktiven Bedingungen des Daches sind die aller-einfachsten. Die Eindeckung mit Legschindeln erfordert eine Neigung, welche so schwach ist, daß die aufgelegten Gegenstände nicht abrutschen können, und die doch wieder hinreichend groß ist, um das Regen- und Schneewasser abfließen zu lassen. Das ist 1:3 bis 1:2,75. Die Schindeln, etwas über 1 m lang, bestehen aus Lerchenholz und sind gekloben, nicht geschnitten. Sie überdecken sich dreifach und ruhen auf Latten oder geschnittenen Stangen (Rofen) von etwa 40 cm gegenseitigem Abstand. In gewissen Entfernungen liegen auf der Schindeldecke Stangen von gleicher Richtung. Diese werden von

Steinen niedergehalten; sie treten zugleich mit den Stangen der Unterlage über den Giebel hinaus vor und sind mit diesen außerhalb des Stirnbrettes durch hölzerne Steckstifte verbunden. So können die Schindeln nicht davon fliegen und so erhält die Stirnverkleidung des Giebels einen sicheren Halt (vgl. Taf. 14, Abb. 4).

Die Dachsparren, 11/15 stark, liegen

auf der breiten Seite und werden von Pfetten getragen, die bis über die Seitenlauben hinausrücken und den Giebel mit der Vorderlaube überragen.

Zwischen der Dachpfette, welche auf der Längswand liegt, und der Schwelle über der Seitenlaube, bildet sich ein niedriger Hohlraum, der Katzengang (Abb. 15). Sein Boden ist wie der der Laube zusammengesetzt. Sehr sinnreich ist die Unterstüzung angeordnet, welche die unterste Pfette erhält.

Die äußere Schwelle der Katzengangs setzt sich meistens bis zum Giebelrand fort und bildet zugleich die unterste Pfette. Sie findet auf dem Ende der Giebelschwelle einen freiliegenden Stützpunkt. Die Sicherung dieses Punktes bietet eine besondere Schwierigkeit (Abb. 15).

Die Brettverschalung des Giebels springt bei den älteren Häusern bis zu einem halben Meter über die vordere Laube vor (vgl. Abb. 4) und ist nur von einer Luke für den Rauchabzug durchbrochen. Später erweitert sich diese Luke zu einer Art Loggia mit Brüstung, dem oberen Schrot (hierzu die Abb. 5, 6, 7). Die Winkel des Giebels sind zu Taubenschlägen ausgenutzt, die Brettflächen weiterhin von mannigfachen Ausschnitten oder Malereien belebt. (Tafel 6).

Der Dachraum, Kasten genannt, enthält gewöhnlich den Draidkasten und eine Selchkammer, außerdem veraltetes Haus-



Hl. Isidor Maria Hl. Notburga  
Abb. 14. Freskomalerei aus Groß-Schönau. 1785.



geräte, Truhen und Kisten, eine wahre Fundgrube für Antiquare und Altertumsfreunde.

Die Dachrinnen, wenn aus fünfseitig beschlagenen Stämmen ausgehöhlt, ruhen auf den Sparren und stützen zugleich die erste Schindellage, solche mit runder Unterfläche lagern in hölzernen Rinnenhaken aus krummgewachsenen Ästen. Weit über den Giebel vortretend, lassen die Dachrinnen das Regenwasser aus ihren Drachenmündern vier bis fünf Meter vom Hause abfallen. Vor Auskolkung des Bodens schützt ein Satz von spitzen Steinen. Das Passieren einer Dorfstraße bei starken Regengüssen hat freilich bei diesen Einrichtungen seine besonderen Schwierigkeiten. Aber unverantwortlich ist die neuzeitliche »Verbesserung«, welche die alten hölzernen Dachrinnen einfach absägt und das Wasser durch Blechrohre abfallen läßt. Nun versetzt die Nässe dicht am Mauerfuß, macht die Parterrewohnung feucht und schädigt die Gesundheit der Bewohner. (Vgl. die Abbildungen auf den Tafeln 2 und 16.)

Hier seien noch die Veränderungen angedeutet, welche die Bauweise des Gebiets zwischen Isar und Inn erfahren hat durch den Einfluß Tirols.

Dieser erstreckt sich auf das Inntal bis Oberaudorf und breitet sich über Thiersee und durch das Landl bis in das Leizachtal aus. Er gibt sich kund durch:

1) Den Erker, welcher an einer Ecke der Giebelfront hervortritt und als eine Erweiterung der Stubenecke (des Herrgottswinkel) zu betrachten ist, (vgl. Tafel 3)

2) Das Hinaufrücken des Daches und die Weglassung des Katzenganges. Die strickartig geschnitzten Laubensäulen werden von einzelnen, aus den Blockwänden vortretenden Balken gehalten, die Seitenlauben fallen fort (s. Taf. 3),

3) Die Brettverschalung des Giebels verschwindet, und die Pfetten werden von vielgliederten Konsolen getragen.

Im **oberbayrischen Flachland**, vom Fuß des Gebirges bis gegen Ebersberg und Moosburg, herrscht das Gebirgshaus vor, jedoch mit dem Unterschied, daß hinten am Stall im rechten Winkel ein großer Flügel ansetzt, welcher nicht nur als Schupfen, sondern auch als Getreidespeicher dient. So besonders im Glontal. Links der Isar beginnt die Bauart des Flachlandes gleich nördlich von München. Die Häuser haben nur ein Geschöß, aber ein steiles Stroh- oder Ziegeldach über den Heu- und Getreidevorräten. Die größeren Höfe bestehen aus drei Firsten, welche einen gegen die Dorfstraße offenen Hof umstehen.

Der Wohngiebel ist wie bei dem schwäbischen und fränkischen Hause gegen die Straße gekehrt. Der Eingang stets an der Langseite, das Fleez bildet einen Quergang.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem oberbayrischen und schwäbisch-bayrischen Flachland besteht nicht.

Das Gebirgshaus des Chiemgaaues (zwischen Inn und Salzach).

Regelmäßig liegt der Hauseingang an der Giebelseite.

Der Mauerbau hat in diesem Gebiet schon früh den Holzbau verdrängt. Nur wenige sehr alte Häuser haben wie im Sundergau Lauben auf drei Seiten und überstehenden Brettergiebel.

Die Häuser von Ruhpolding mit ihren gemalten Fassaden sind für das ganze Gebiet charakteristisch. (s. Taf. 16, Abb. 2 und das Werk von „Zell“.) Die der Säule entbehrende Laube

wird zum Balkon; zuerst verschwindet der untere, dann der obere Balkon, der Giebel wird gemauert, und das Zimmerwerk beschränkt sich schließlich auf das Dach, das aber auf schön geschwungenen, oft reichbemalten Konsolen ruht und an der Unterfläche getäfelt wuchtig vortritt. (Innzell, Sachrang, Hammer.)

Gegen die Ebene zu, wo der Ackerbau zunimmt, wird der Anbau eines Schupfens oder Stadls am hinteren Giebel mit rechtwinkliger Abzweigung vom Hauptbau üblich.

## II. Schwäbisches Bayern.

Das schwäbisch bayrische Gebirgshaus oder das Allgäuerhaus im Flußgebiet der Iller mit dem Lech als östliche Grenze.

Das Charakteristische für dieses Gebiet wie für das Werdenfeller Land ist:

1. Die Lage der Tenne zu ebener Erde zwischen Wohnung und Stall.

2. Das Fehlen der Lauben.

Der Allgäuer ist seinem Wesen nach Alemanne. Er ist viel mehr unternehmend als der Altbayer, wirtschaftlich gewandt und allen praktischen Verbesserungen leicht zugänglich, welchen er unbedenklich das Alte opfert.

Die stattlichen, jetzt vielbesuchten Märkte Sonthofen und Oberstdorf weisen die Hauptbeispiele für das Gebirgshaus auf. Oberstdorf zeigt eine zerstreute Hausanlage und besitzt trotz verheerenden Brandes noch viele Holzhäuser, von denen auf Tafel 13 die beiden Hauptformen vertreten sind.

Der Eingang befindet sich in der Regel an der Langseite. Mitunter legt sich an die Seite der Wohnung ein Schupfen, der als gedeckte Verbindung des Stalles mit der Wohnung dient, und über dem eine Werkstätte eingerichtet ist. Manchmal bildet er eine offene Halle.

Die älteren Häuser sind meist von Holz, auch der Stall hat Blockwände. Unter dem Stall befindet sich oft die geräumige Odelgrube, eine Einrichtung, die auf die Zersetzung der Stoffe

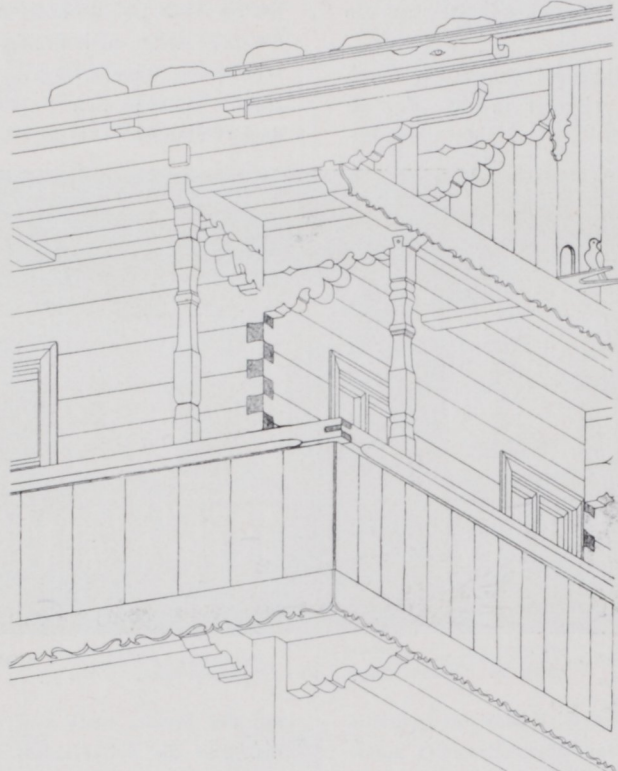


Abb. 15. Normale Bildung der Laubenecke mit Unterstützung der Fußpfette an der Giebelecke. Greibauer in Greiling bei Tölz.